

\* \* \*

Gottfried Gruben: *Klassische Bauforschung*. München: Hirmer Verlag, 2007. 308 Seiten, 212 teils farbige Abbildungen. ISBN 978-3-7774-3085-0.

In diesem Band sind eine Reihe aufschlußreicher, ebenso für die Vertreter der Nachbarwissenschaften wie auch für das allgemeinere an der Sache interessierte Publikum gedachte Aufsätze des kürzlich verstorbenen bedeutenden Münchner Bauforschers gesammelt. So informiert uns auch das Vorwort des auf dem Titelblatt nicht genannten Herausgebers Wolf Koenigs, seines Nachfolgers auf dem Münchner Lehrstuhl; Beiträge zu Spezialfragen der Forschung sind dagegen nicht enthalten. Am Ende (302 f.) ist aber eine Publikationsliste angefügt.

Der Band beginnt mit einem ganz allgemeinen Thema, dem Wandel der Rolle des Architekten im Lauf der Zeiten in handwerklich-künstlerischer, theoretischer und sozialer Hinsicht. Die kurze Darstellung aus dem Jahr 1987 (10-31) fragt nach Vorbildern oder Lehren aus der Geschichte für die Gegenwart des Architekten.

In einem informativen Einführungsband für Archäologen gab Gruben im Jahr 2000 die hier etwas erweiterte Beschreibung der „Klassischen oder Archäologischen Bauforschung“ (32-65) und liefert uns damit einen Hinweis zu seinem Verständnis seines Faches, das seit dem Humanismus die ‚Mutter‘ der Bauforschung,

zugleich aber auch, wie die Klassische Archäologie, ein Teilgebiet der antiken Geschichte gewesen sei. Getragen wird die archäologische Bauforschung von ausgebildeten Architekten, die auch historisch-archäologische Kenntnis besitzen müssen – und beides ist sehr sinnvoll. Die Aufgaben des Bauforschers werden im einzelnen beschrieben: in der Grabung muß er alle Schritte, von der Aufnahme über die zeichnerische Rekonstruktion bis zur Denkmalpflege und Anastylose der erhaltenen Bauteile beherrschen. Die Darstellung der Geschichte der Bauforschung beginnt in der Renaissance mit der Vitruv-Rezeption und dem Studium der antiken Ruinen in Italien. Seit dem 17. Jh. steht die römische Architektur im Mittelpunkt, die die französischen Stipendiaten der Académie Royale d'Architecture (heute École des Beaux-Arts) in ihren Entwürfen und Rekonstruktionen bearbeiteten. Seit dem 18. Jh. kam dazu die griechische Architektur, die etwa von Sufflot betont wurde. Im frühen 19. Jh. wurde ihre Rezeption intensiviert. In diese Zeit gehört auch die heftige Polychromie-Diskussion, die die historische Entwicklung sieht und rekonstruiert und ihre Lehren auch für die eigene Praxis nutzt. Damals und noch weithin im 19. Jh. waren die maßgeblichen Bauforscher zugleich auch noch als praktische Architekten tätig.

Das Kapitel "Entstehung und Frühphase des griechischen Tempelbaus" versucht eine Studie (66-109) zu erfassen, indem sie nach kurzem Überblick über Typen und Funktionen die frühen Bauten aus geometrischer Zeit, angefangen mit dem rätselhaften frühen Heroon von Lefkandi, zusammenstellt, was einen komplexen Überblick zur Entwicklung der Peristasis um die oft noch apsidiale Cella ergibt. Dann werden die aufschlußreichen, z. T. noch weit von allen kanonischen Formen entfernten Besonderheiten von Tempelbauten der früharchaischen Phase besprochen, die sich in besonderem Maße – wie im Grunde die ganze archaische Zeit weiterhin – als Phase des Suchens und Experimentierens herausstellt, gerade auch im Bereich der ionischen Architektur: so das Nebeneinander verschieden hoher Säulen in einem Bau, die Anbringung von Figurenreliefs an verschiedenen Stellen der Architektur, Experimente mit Säulenformen und -details usw.

Ungewöhnlich ausführlich hat Gruben 1965 aus unscheinbaren Überresten die Geschichte eines in archaischer Zeit offenbar dominierenden Weihgeschenks einer Marmorsphinx auf einer Säule im Heiligtum der Aphaia in Aigina analysiert und nachgezeichnet (110-155) und damit zugleich ein ganzes Kapitel der archaischen Geschichte des Heiligtums umgeschrieben. Das flach gekerbte Kapitell der aiginetischen Sphinxsäule orientiert sich nicht an kleinformatigen toreutischen Geräten, sondern an frühen ionischen Architekturvorbildern, die wohl erst zu Beginn des 6. Jhs. in Aigina umgesetzt wurden. Da sie erstaunlicherweise außerhalb des Temenos dieser Zeit zu lokalisieren ist, dürfte sie erst nach dem Neubau des Aphaiatempels an diesem späteren Standort aufgestellt worden sein, wird also wohl dem neuen Tempel gewichen sein, womit Gruben zugleich alle Absonderlichkeiten des Monuments erklären {viel.: zu erklären versuche}. ???

Die neuen Erkenntnisse der Untersuchungen archaischer kykladischer Marmorarchitektur spiegeln sich auch in einem ausgesprochen lebendigen Artikel von 1994 über „Griechische Un-Ordnungen“ (156-177), womit das Nicht- und Noch-Nicht-Befolgen der sog. kanonischen griechischen Architektursystematik bzw. das ungebundene Experimentieren mit den Möglichkeiten der Architektur in archaischer Zeit gemeint ist. Dabei betont Gruben gleich anfangs die dominierende Rolle von Vitruvs Architektur-Handbuch für das abendländische architektonische Denken seit der Frührenaissance, das uns auch das kompromißlose Denken in den Kategorien der architektonischen Grundordnungen eingeprägt hat. Gerade die frühe Verwendung von rechteckigen Balken anstelle von runden Säulen, die als konstitutiv für die Kapitellfuge zwischen Echinus und Abakus konstatierte frühe Kombination von Steinschaft mit Holzkapitell, die bedenkenlose Kombination von Säulen unterschiedlicher Höhe und Schlankheit nebeneinander im Demeter-Tempel von Sangri auf Naxos oder das Experimentieren mit unterschiedlichen Stützenkombinationen für die Überdachung größerer sakraler Innenräume zeigen die Freiheit der entstehenden griechischen Sakralarchitektur, die aber in der folgenden Zeit keineswegs gleich gänzlich verschwand, sondern durchaus auch in den berühmten Bauten der Athener Klassik noch festzustellen ist. Damit wird die Erwartung einer linearen Entwicklung etwa in den Proportionsverhältnissen immer wieder ad absurdum geführt, und der Wert jeder einzelnen detaillierten Bestandsaufnahme des

Bauforschers erwiesen, der sich nicht einfach an den gängigen vitruvianischen Ordnungsvorstellungen orientieren darf, sondern damit immer wieder einmalige Erfindungen und Sonderwege aufzeigen kann.

Ein besonderes Verdienst Grubens und seiner Schüler liegt eben in der Erforschung der frühen Marmorarchitektur der Kykladen, deren neue Ergebnisse er in einer ersten Synthese 1972 vorgelegt hat (178-215), um sie dann später in einer Reihe von Einzeluntersuchungen und neuen Zusammenfassungen noch weiter ausarbeiten. Ausgehend von den Tempeln von Naxos und Paros und den reichen Schatzhäusern von Delphi werden die verschiedenen Teile dieser Architektur wie Türrahmungen, Anten, Karyatiden oder Voluten an Altären und Konsolen durchgesprochen und Gemeinsamkeiten herausgearbeitet, die sie auch gegenüber der kleinasiatischen ionischen Architektur als Einheit hervortreten lassen, so etwa der Figurenrelieffries oder weniger auffällig, etwa zweireihige Orthostaten u.a.

Den Beginn des Monumentalbaus, den einige noch erhaltene riesige Tempeltürrahmen noch verdeutlichen, auf der anfangs die Kykladenwelt beherrschenden Insel Naxos konnte er 1991 in einem Kurzbeitrag (216-224) anhand der Funde aus Yria (2. Viertel 6. Jhs. v. Chr.) veranschaulichen, wo er gemeinsam mit V. Lambrinoudakis seit 1982 geforscht hatte. Es geht um einen Prostylos, der bis in den Dachbereich einschließlich technischer Besonderheiten rekonstruiert werden konnte.

Eine neue Synthese zur inselionischen Bauordnung gab Gruben dann 1993, der auch bei den neuen Forschungen in Yria einsetzt (225-241); dann kommt er auf den Demeter-Tempel von Sangri, ebenfalls auf Naxos, kurz vor der Mitte des 6. Jhs. v. Chr., mit Fries und Marmordach zu sprechen.

Das leitet über zum Thema des nächsten Aufsatzes: Der Monumentalität der Kykladenarchitektur galt 1989 auch die Beobachtung eines weiteren Details der Architektur, der weitgespannten Marmordecken (242-251), deren Prinzipien von der Inselarchitektur auch auf die klassische Architektur Athens übertragen wurden, so daß die Beobachtung beim Parthenon und Erechtheion fortgesetzt wird. Früheste Belege für diese Entwicklung haben wir gleichzeitig und am gleichen Ort wie in der Plastik: auf der Wende zum 6. Jh. stifteten die Naxier in Delos ebenso einen riesenhaften Kuros als auch den sog. Naxier-Oikos mit einer ersten weitgespannten Marmordecke, den Gruben wohl richtig zum ersten Apollon-Tempel erklärt. Die erste Dachkonstruktion, bei der von den Sparren bis zum Ziegel das ganze Dach aus Marmor bestand.

Wichtige ergänzende Beobachtungen ergaben sich für Gruben aus seiner Sammlung und Interpretation von „wandernden Säulen auf Naxos“ (252-276) von 1999. In mittelbyzantinischen Kirchen, zu denen Kapitelle im Kastro von Naxos passen, sowie erstaunlicherweise Gegenstücke und weitere Bauteile auf Paros, die zum dortigen spätklassischen Hestia-Heiligtum gehören und damit den Transport der Säulenserie nach Naxos belegen. Das Heiligtum läßt sich in den Umkreis des Skopas von Paros weisen, von dem ohnehin auch das Kultbild der Hestia stammte.

Ausgesprochen aufschlußreich ist schließlich die Betrachtung der Problematik des Wiederaufbaus von antiken Ruinen anhand von Beispielen aus Griechenland (277-294), angefangen von den bald zwei Jahrhunderte anhaltenden Restaurierungsmaßnahmen auf der Akropolis von Athen, die bis zur heute andauert. Die Spannweite der Methoden dieser Anastilosis illustriert Gruben dann anschaulich mit den Extrembeispielen der nahe beieinander liegenden arkadischen Tempel von Bassai und von Tegea.

Dieser Band, der einige der ganz wesentlichen Forschungsarbeiten Grubens allgemeinverständlich vermittelt, aber auch ganz allgemein seine Auffassung von seiner Aufgabe als Bauforscher, sein Selbstverständnis als historisch-archäologisch forschender Architekt darstellt, ist im Grunde eine ideale Ergänzung zu seinem im gleichen Verlag erst kurz vor seinem Tode in einer umfassend überarbeiteten und stark erweiterten Neuauflage erschienenen Standardwerk:

Gottfried Gruben: Griechische Tempel und Heiligtümer.